



## Bericht zur Podiumsdiskussion Rahmenbedingungen für inklusive Bildung Erfahrungen und aktuelle Perspektiven

Dienstag, 10. Dezember 2019, 16:45-18:15

Hörsaal C2, Hof 2 am Campus der Universität Wien, Spitalgasse 2-4, 1090 Wien

**Michelle Proyer** begrüßt die Besucher\*innen der Podiumsdiskussion „Rahmenbedingungen für inklusive Bildung. Erfahrungen und aktuelle Perspektiven“. Sie weist darauf hin, dass die Veranstaltung im Rahmen der Vorlesung „Theorien zur Analyse von Lern- und Entwicklungsprozessen und deren Bedeutung für Inklusive Pädagogik“ stattfindet. Sie nennt die Organisation der Podiumsdiskussion ein „partizipatives Unterfangen“, indem auch Mitglieder der Studienrichtungsververtretung Inklusionspädagogik daran teilgenommen werden. **André Wasserfaller**, Studierender und Studienrichtungsvertreter der Inklusiven Pädagogik, wird als Moderator des Abends vorgestellt. Er führt kurz in die Thematik ein, indem er sich auf den Titel bezieht. Es soll über Schulerfahrungen gesprochen werden: Wie es war, wie es ist und wie es in Zukunft werden soll. Hierzu sprechen: **Amanda Jovanovic**, Schülerin des Brigittenuaer Gymnasiums, **Christoph Liebscher**, Schiedsrichter, im Bereich Menschenrechte aktiv und Vater zweier Söhne, **Renate Pessl**, Absolventin des Bundesinstituts für Gehörlosenbildung (BIG) und Vorstandsmitglied des WITAF, **Theresia Schmall**, pensionierte Lehrerin der HBLA Oberwart und des Wimmergymnasiums Oberschützen mit 39 Jahren Erfahrungen im Lehrer\*innenberuf, „**Vera**“, eine Person, die an dieser Stelle anonym bleiben möchte, aber ihre Schulerfahrungen teilen möchte, und **Volker Schönwiese**, der Psychologie mit dem Nebenfach Pädagogik an der Universität Innsbruck studiert hat und dort auch eine Selbsthilfegruppe für Menschen mit Behinderung initiiert hat, wobei er in vielen Bereichen behindertenpolitisch aktiv war und ist. Er ist pensionierter Universitätsprofessor und Mitinitiator der Online-Bibliothek BIDOK<sup>1</sup>.

Moderator André Wasserfaller blendet zur Eröffnung der Diskussion ein Zitat ein: „Inklusion im Bildungsbereich bedeutet, dass allen Menschen die gleichen Möglichkeiten offen stehen, an qualitativ hochwertiger Bildung teilzuhaben und ihre Potenziale zu entwickeln, unabhängig von besonderen Lernbedürfnissen, Geschlecht, sozialen und ökonomischen Voraussetzungen.“<sup>2</sup>

Daran anschließend bittet André die Diskutierenden um eine erste Runde mit Stellungnahmen zu diesem Zitat. Herr Liebscher erzählt dazu ein „G’schichtl“, wie er es nennt: Er erzählt dazu die Geschichte von Helen Langer von der Harvard University, welche als

<sup>1</sup> bidok – die barrierefreie digitale Bibliothek zu Behinderung und Inklusion <http://bidok.uibk.ac.at> (zuletzt am 04.01.2019)

<sup>2</sup> Deutsche UNESCO-Kommission e.V. (DUK) (2014), Inklusion: Leitlinien für die Bildungspolitik, [https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-05/2014\\_Leitlinien\\_inklusive\\_Bildung\\_0.pdf](https://www.unesco.de/sites/default/files/2018-05/2014_Leitlinien_inklusive_Bildung_0.pdf) (zuletzt am 10.12.19)



Lehrer\*innen, die mit gehörlosen Schüler\*innen arbeiten, über sehr gute Gebärdensprachkompetenz verfügen müssten.

Die Schulerfahrungen von „Vera“ werden stellvertretend von **Florentine Paudel**, Dissertantin am Zentrum für Lehrer\*innenbildung, vorgelesen. Vera ist 1967 von Kroatien nach Österreich gekommen. Ihre Mutter war Analphabetin, ihr Vater arbeitete. In der Schule tat sie sich besonders schwer in Mathematik. Wenn ihre Lehrerin sie zur Tafel gebeten hat, war ihr das richtig peinlich. Sie besuchte zunächst eine Regelschule und wurde dann in eine Sonderschule versetzt. Ihrer Mutter wurde das System „Sonderschule“ nicht ausreichend erklärt, sie glaubte, dass ihre Tochter dort besondere Förderung für besondere Fähigkeiten erhalten würde und war zunächst stolz. Vera wurde oft ausgelacht, weil sie zur „Deppenschule“ ging. Als ihrer Mutter bewusst wurde, was Sonderschule wirklich bedeutete, hat sie „Damdam“ gemacht und hat sich darüber empört. Schließlich schaffte Vera es mit Hilfe einer guten Freundin den Schulalltag besser zu bewältigen. Heute findet sie es besonders wichtig, jeder\*jedem eine Chance zu geben, „kein Mensch ist deppat“, meint sie. Man müsse den Schüler\*innen beibringen richtig zu rechnen, richtig zu schreiben, richtig zu lesen.

Andrè fragt bei den anwesenden Diskutierenden nach: Was hat den Schulalltag erleichtert?

Frau Pessl nennt als Beispiel, dass aufgrund der mangelnden Gebärdensprachkompetenz der Lehrpersonen, neu gelernte Wörter von den Eltern zuhause erklärt wurden, darüber haben sich wiederum die Schüler\*innen in der Schule ausgetauscht. Sie konnten sich somit gegenseitig über Unterrichtsinhalte aufklären, was sehr positiv für die gesamte Klasse war. Frau Jovanovic meint, sie hat immer sehr vom familiären Gefühl profitiert, das in ihren Klassen zu spüren war. Auch in ihrer aktuellen Klasse im Gymnasium empfindet sie das so.

Auch Herr Liebscher stellt seine Söhne und deren Schulerfahrungen vor. Beide haben Teilleistungsstörungen, aber dennoch sehr unterschiedliche Schulerfahrungen gemacht. Der erste Sohn war von Beginn an in einer Privatschule, die mit einem nicht-österreichischen Lehrplan arbeitete: es gab einen klaren Katalog an Nachsichten, aber manche Aspekte in der Unterstützung mussten noch hart erarbeitet werden. Der jüngere Sohn begann seine Schullaufbahn innerhalb des österreichischen Schulsystems, doch Herr Liebscher empfand, dass die Kompensationsmöglichkeiten für seinen Sohn hier nicht wahrgenommen wurden. Dieser Sohn wechselte später auch in die Schule seines älteren Bruders, die nicht mit dem österreichischen Lehrplan arbeitete.

Auch Frau Schmall wird gefragt, was ihrer Meinung nach unterstützend auf die Schüler\*innen gewirkt hätte, die sie im Rahmen ihrer Berufslaufbahn begleitet hat. Sie erzählt von einer ihrer damaligen Schulen, der HBLA Oberwart, an der es 5-jährige maturaführende Klassen und 3-jährige Fachschulen gibt. In diesen Fachschulklassen finden sich öfter sozial schwache, „abgestempelte“ Schüler\*innen, es herrschen eher schwere Arbeitsbedingungen und die Klassen sind sehr heterogen: es gibt leistungswillige Schüler\*innen, aber auch als leistungsschwach „abgestempelte“, aus Neuen Mittelschulen kommende Jugendliche. Dies bringt Schwierigkeiten mit sich, Motivation und Bildung zu vermitteln. Eine noch aktive Kollegin in einer ersten Klasse der Fachschule hat sich vor kurzem verzweifelt an sie gewandt. Diese meint, sie würde dringend eine zweite Person in der Klasse brauchen, welche diejenigen unterstützt, die mehr Hilfe brauchen würden.

Herr Schönwiese meint, alle bereits genannten Erfahrungen sind ganz wichtig in der Unterrichtsgestaltung und -dynamik. Er möchte noch den Aspekt ansprechen, dass in einer

inklusive Schule auch die Rahmenbedingungen geschaffen werden müssten, dass Schüler\*innen voneinander lernen können. Zum Beispiel muss Gebärdensprache auch für sogenannte nicht behinderte Kinder geöffnet werden. Das Lernen zwischen den Kindern muss didaktisch möglich gemacht werden. Wenn Kinder diskriminiert werden, ist das eine lebenslange Katastrophe. Wer übernimmt die politische Verantwortung dafür? Gibt es zu wenig Ressourcen oder sind sie einfach schlecht verteilt? Herr Schönwiese weist auf einen Bericht des Rechnungshofs<sup>3</sup> hin, der sich mit schulischer Inklusion auseinandersetzt, doch seit seiner Veröffentlichung hört man kaum davon. Der Rechnungshofbericht sagt aus, dass der Staat die Rahmenbedingungen für Inklusion zu schaffen hat und stellt fest, was der status quo ist: in manchen Regionen gibt es das Ziel, Sonderschulen aufzubauen, in anderen werden sie abgebaut, dies alles passiert gleichzeitig. Hier müsste es allgemein geltende politische Festlegungen geben. Inklusion muss auf allen Ebenen betrachtet werden – wenn der Staat auslässt, haben wir ein Problem. Herr Schönwiese spricht ein Plädoyer an alle Anwesenden aus, den Rechnungshofbericht zu lesen.

André leitet über zu seiner nächsten Frage: Was sind die Rahmenbedingungen für inklusive Bildung?

Herr Liebscher bezieht sich auf ein Zitat von Erich Kästner: „Es gibt nichts Gutes, außer man tut es“. Er meint damit, dass reden allein nicht hilft. Sicher gibt es viele liebe Menschen, die Gutes denken und wollen, aber es tut sich nichts. Er meint, er könne sich und seine Familie als sozial gut gestellt beschreiben, aber dass selbst ihnen letztendlich nichts Anderes übriggeblieben ist, als ihren Sohn aus dem österreichischen Schulsystem zu nehmen, ist nicht zumutbar. Es brauche mehr Zivilcourage. Bei inklusiver Bildung ist immer die Rede von einem Menschenrecht. Hierbei stellt Herr Liebscher aber auch den größten Mangel im Bereich der Umsetzung von Menschenrechten in Österreich fest. Den Vorbehalt eines möglichen Geldmangels gibt es nicht. Es soll einen klaren rechtlichen Rahmen geben. Aktuell werden Menschen mit Behinderungen für ihr Leben lang abgestempelt.

Frau Schmall plädiert für „Lernen fürs Leben“, ein inklusives Bildungssystem müsse dies für alle ermöglichen. Sie erzählt von den Waldpädagogischen Wochen, die in einer ihrer früheren Schulen, dem Wimmergymnasium, abgehalten wurden. Die Schüler\*innen arbeiteten hierbei eine Woche gemeinsam im Wald, haben beispielsweise Bäume gefällt und neue gepflanzt. Vor drei Jahren waren auch viele geflüchtete Schüler\*innen dabei (2-3 pro Klasse). Die neuen Schüler\*innen, die kaum Deutsch konnten, waren beim Arbeiten sofort integriert, die Sprache war nicht so wichtig. Ein Schüler konnte sehr gut mit der Säge umgehen, dadurch hat er sehr viel Achtung von seinen Mitschüler\*innen erfahren. Er konnte Fähigkeiten zeigen, die in der Schule nicht zu Tage kommen. In Bezug auf die Holzarbeit bot sich dann auch ein Zugang, ungezwungen von seiner Heimat und seiner Familie zu erzählen. Frau Schmall wollte diese Waldwochen auch in der HBLA einführen, aber hier hat es an finanziellen Mitteln gefehlt.

Es kommt zu ersten Wortmeldungen aus dem Publikum (die Namen und etwaige Schulstandorte bzw. Institutionen werden an dieser Stelle anonymisiert). Ein aktiver Lehrer meint, dass sich die Rahmenbedingungen in den letzten Jahren verengt haben, was in der Verantwortung des Staates liegt. Räumliche und personelle Ressourcen haben sich geschmälert. Er stellt sich die Frage, wohin das führt. Er ist mit vielen Schüler\*innen im Gespräch. Er hält den Eintritt in das Bildungssystem für Kinder mit Behinderung schwer,

---

<sup>3</sup> Rechnungshof Österreich (Reihe BUND 4/2019) Bericht des Rechnungshofes Inklusiver Unterricht: Was leistet Österreichs Schulsystem? [https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXVI/III/III\\_00242/imfname\\_736329.pdf](https://www.parlament.gv.at/PAKT/VHG/XXVI/III/III_00242/imfname_736329.pdf) (zuletzt am 04.01.2019)

egal an welcher Schwelle. Es handle sich um ein diskriminierendes System mit „Patches“, also Pflastern, welche Lösungen für einzelne Schüler\*innen anbieten, aber die Diskriminierung allgemein nicht aufheben. Warum können Schüler\*innen überhaupt in manchen Institutionen abgelehnt werden? Als beste Lösung wird weiterhin die Sonderschule angesehen. Man kann nicht über Qualität sprechen, wenn es überhaupt keinen gleichberechtigten Zugang gibt. Er und viele Kolleg\*innen sind mit dieser Situation unzufrieden. Er lädt zu einer Versammlung in der Leopoldschule am 14. Jänner.

Herr Schönwiese meint daraufhin, dass der bereits genannte Rechnungshofbericht genau solche Forderungen aufstellt. Er liest einen der Artikel vor: es müsse eine eigene Ausbildung für Schulassistenten geben. Der Bericht enthält 35 ganz konkrete Forderungen. Die Rolle von Lehrenden und Assistent\*innen müsse rechtlich geklärt werden.

Eine Besucherin meldet sich zu Wort und spricht den neuen nationalen Aktionsplan an. Es gibt im Bildungsministerium keine Ansprechperson dafür. Es müsse keine Forschung mehr geben, keine Modellregionen mehr, man weiß, was umgesetzt werden müsste. Die nicht-behinderte Gesellschaft muss verstehen, dass es auch um ihr eigenes Menschenrecht geht. Von der Zivilgesellschaft muss mehr Druck kommen. Es müssen die erreicht werden, die nicht jetzt hier im Saal sitzen.

Herr Liebscher spricht daraufhin auch die „volkswirtschaftliche Verschwendung“ an. Aufgrund des derzeitigen Schulsystems, in dem immer noch vor allem zählt, ob jemand in das System passt oder nicht, gehen viele Talente verloren. Die Ressourcen, die da sind, müssten mehr wertgeschätzt werden.

Eine Studierende der inklusiven Pädagogik meint, dass an diesem Abend bereits viele Probleme aufgezählt wurden, aber man auch beachten müsse, dass jetzt, mit neu ausgebildeten Pädagog\*innen, viele neue Chancen aufkommen. Man müsse überlegen, was alle in diesem Saal Anwesenden bewegen könnten. Man muss die Chance nützen, um das Beste daraus zu machen.

Ein Vater eines Sohns mit kognitiver Beeinträchtigung und Betreiber einer Facebook-Gruppe meint, Teilhabe und Partizipation müssten geschaffen werden und dies müsste als gemeinsames Ziel der Zivilgesellschaft betrachtet werden. Unter anderem werde dies aber von der AHS-Lehrergewerkschaft blockiert.

Auch Herr Schönwiese spricht den NAP (Nationaler Aktionsplan Behinderung) an. „Vergess ma doch diesen NAP!“ Man wüsste jetzt schon längst, wie Inklusion funktioniert, die Umsetzung müsse nicht schon wieder um 10 Jahre verschoben werden. Diese müsste nur noch koordinieren. Dies kann bzw. sollte nicht allein Aufgabe der Politik sein, man kann auch selber tätig werden.

Ein Universitätsprofessor stellt sich vor und skizziert die Geschichte von integrativen/inklusive Schulstrukturen in Österreich. Es gab zunächst erste große Reformschritte, das hat sich jetzt jedoch eingebremst. Der Studiengang inklusive Pädagogik befindet sich noch im Aufbau. Österreich hat hiermit einen großen Schritt gemacht, das Sonderschullehramt abzuschaffen und Inklusion einzuführen. In der Universität ist aber keine Bereitschaft da, den Studiengang zu unterstützen und auch an den Pädagogischen Hochschulen fehlen die Ressourcen. Das Problem ist also, dass Reform zwar verlangt wird, aber keine Ressourcen dafür zur Verfügung gestellt werden. In den Regierungsverhandlungen ist Inklusion auch kein Thema, es soll öffentlich proklamiert werden, dass dies zum Thema werden soll. In der aktuellen Situation soll man sich lautstark melden. Vielleicht kann dies ein

gemeinsames Thema werden in den Regierungsverhandlungen. Inklusion könnte DER gemeinsame Punkt werden.

Ein Vertreter einer Künstler\*innengruppe meldet sich zu Wort: Es geht auch darum, der nichtbehinderten Mehrheitsgesellschaft Brücken zu bauen und Unsicherheiten zu nehmen. Er spricht heute für eine Künstlerin. Die Künstler\*innengruppe agiert folgendermaßen: In 500 Schulen wird in einem Mixed-Abled Team aufgetreten. Es geht um Tanz und Theater. Behinderung ist nicht das Thema. Es wird ganz bewusst in ALLE Schulen gegangen. Das Programm ist kostenfrei für die Schulen, es muss nur ein gemeinsames Essen für die Künstler\*innen und Schüler\*innen zur Verfügung gestellt werden. Hierbei werden auch Barrieren aufgezeigt, es wird dann gemeinsam im Turnsaal gegessen oder Künstler\*innen im Rollstuhl werden die Treppen hochgetragen.

Eine Studierende aus dem Publikum meint, dass von den anwesenden Personen Veränderung gewünscht wird. Doch wenn alle Studierenden, die jetzt da drinnen sitzen, etwas ändern wollten, würden sie doch an Grenzen stoßen. Ein Grund dafür sei der Umstand, dass zwar Studierende der Inklusiven Pädagogik ausreichend über inklusive Bildung informiert werden würden, andere Lehramtsstudierende glauben jedoch, dass sie das nie betreffen wird und es fehlt an Verständnis. Das, was für IP-Studierende selbstverständlich ist, bleibt für viele reguläre Lehramtsstudierende bedeutungslos.

Die Mutter eines fünf Jahre alten Mädchens mit Trisomie 21 merkt an, dass ihre Tochter nur neun Jahre in die Schule gehen dürfen wird. Das Schulsystem und die vorhandenen Ressourcen lassen einen längeren Schulbesuch nicht zu.

André bittet um eine Abschlussrunde von den Personen am Podium. Sie sollen ihre Wünsche zur Zukunft von inklusiver Bildung formulieren.

Frau Schmall reagiert auf die Wortmeldungen der Studierenden. Es ist wichtig für die neue Generation, dass nicht nur die, die diese Ausbildung machen, sondern alle Lehrer\*innen ein Bewusstsein für Inklusion haben. In der Ausbildung muss aber auch das entsprechende Werkzeug dafür mitgegeben werden. Zudem gibt es, abgesehen von Schüler\*innen mit Behinderung, so viele Schüler\*innengruppen, die Inklusion ganz dringend brauchen.

Auch Herr Schönwiese fragt sich, wie auch die Personen erreicht werden können, die nicht IP studieren. Man müsste lernen, dass alle Schüler\*innen unterschiedlich sind. Auch, wenn man nichts mit Behinderung zu tun haben will, kann man nicht leugnen, dass Heterogenität unter allen Schüler\*innen herrscht. Es darf zu keiner Spaltung im Lehrer\*innenkollegium kommen, wer denn nun für Schüler\*innen mit Behinderung zuständig ist und wer nicht.

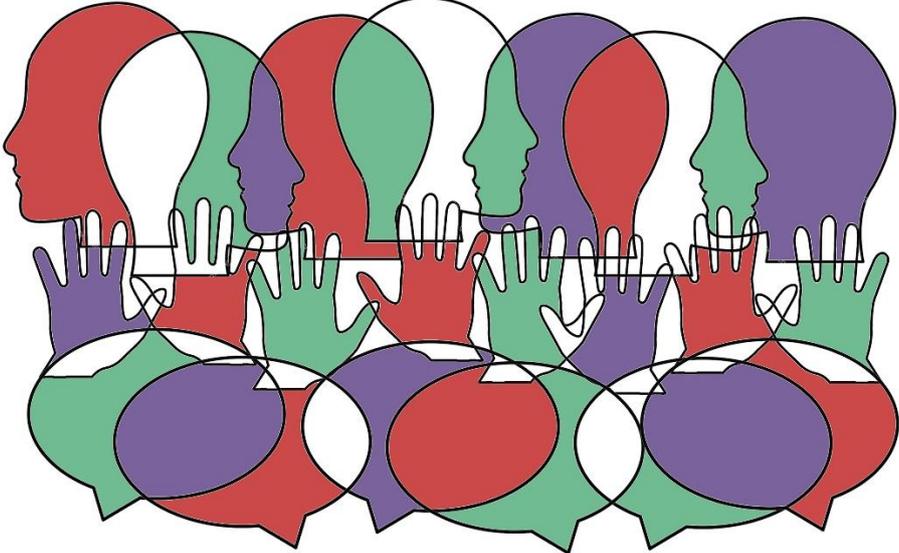
Frau Pessl meint, es müsse gesetzlich verankert werden, dass Gebärdensprache im Unterricht anzuwenden ist.

Frau Jovanovic zeigt auf, wie viele verschiedene Probleme im Laufe des Abends aufgezeigt wurden. Auch innerhalb der Deaf-Community gibt es unterschiedliche Meinungen. Inklusion muss nicht nur eine Option sein, sondern DIE Option.

Herr Liebscher beruft sich auf das Anti-Diskriminierungsverbot von 1867, seitdem sollte es Inklusion in Schulen geben. Es steht eigentlich schon alles in der Verfassung, es muss nur angewandt werden. Er sieht darin einen massiven Verfassungsbruch des österreichischen Schulsystems.

André bedankt sich herzlich bei den Teilnehmer\*innen am Podium und den Besucher\*innen der Veranstaltung. Michelle Proyer lädt stellvertretend für den Arbeitsbereich Inklusive Pädagogik alle dazu ein, in Kontakt zu treten und zusammenzuarbeiten<sup>4</sup>. Sie freut sich, dass heute auch viele Studierende gekommen sind und sich zu Wort gemeldet haben. Zudem weist sie Facebookseite der Inklusiven Pädagogik hin, wo auch in Zukunft weitere Veranstaltungen und Hinweise zu finden sein werden.

Podiumsdiskussion  
**Rahmenbedingungen  
für inklusive Bildung**  
Erfahrungen und aktuelle Perspektiven



**Dienstag, 10. Dezember 2019, 16:45-18:15**  
Hörsaal C2, Hof 2 Universitätscampus, Spitalgasse 2-4, 1090 Wien  
Dolmetscher\*innen für ÖGS und Deutsch werden vor Ort sein

Ao. Univ. Prof. i. R. Dr.  
**Volker Schönwiese**  
Universität Innsbruck

**Amanda Jovanovic**  
Schülerin Brigittener Gymnasium  
ÖGLB Jugendkommission

**Es diskutieren:**

**Renate Pessl**  
Absolventin BIG  
WITAF Vorstandsmitglied

**Christoph Liebscher**  
engagierter Vater

**Theresia Schmall**  
pensionierte Lehrerin, HBLA Oberwart  
Wimmerymnasium Oberschützen

**Vera**  
Pensionistin

**Moderation: André Wasserfaller**  
Studienrichtungsvertretung Inklusionspädagogik Universität Wien

Organisiert vom Arbeitsbereich Inklusive Pädagogik am Zentrum für LehrerInnenbildung der Universität Wien in Zusammenarbeit mit der Studienrichtungsvertretung Inklusionspädagogik



Bericht verfasst von Elvira Seitingner

<sup>4</sup> Bei Interesse gibt es folgende Kontaktmöglichkeiten: [beratung.inklusivopaedagogik@univie.ac.at](mailto:beratung.inklusivopaedagogik@univie.ac.at) und <https://www.facebook.com/inklusionuniwien/>